

Christsein: Was ist das?

Liebe Gemeinde,

was bedeutet es Christ zu sein? Wann ist man ein Christ und was gehört dann so dazu Christ zu sein?

Ich meine, es gibt doch so viele Formen den christlichen Glauben zu leben. Das Spektrum reicht von Menschen, die geradeso nicht aus der Kirche austreten über Menschen, die zwar bewusst zur Kirche gehören, aber keine Berührungspunkte mit der Gemeinschaft suchen bis hin zu Menschen, die ihren Glauben ganz bewusst im Alltag leben und in der Gemeinde aktiv sind. Ja, vielleicht reicht das Spektrum sogar noch darüber hinaus: Bis zu denen, die auch heute noch alles zurücklassen, um allein aus dem Glauben zu leben – die christlichen Nonnen und Mönche, aber auch Christen in der Verfolgung, wie die Kopten in Ägypten, die für ihren Glauben sterben würden. Menschen, die den Glauben höher achten als ihr eigenes Leben – Menschen wie Dietrich Bonhoeffer einer war oder Mutter Theresa. Die Bandbreite christlichen Lebens in unserer Welt ist riesig. Und ich möchte über keine dieser Formen urteilen.

Ein intensiver Predigttext

Aber die Frage danach, was christliches Leben ausmacht, die drängt sich mir heute förmlich auf. Denn im Evangelium des Lukas, das wir vorhin gehört haben, wird uns die Geschichte der

Berufung der ersten drei Jünger erzählt. Lukas erzählt diese Passage ausführlicher als Markus, Matthäus oder Johannes. Er versucht es uns zu erklären, warum Petrus, Jakobus und Johannes alles stehen und liegen ließen und Jesus nachfolgten. Und es ist gut, dass Lukas sich dabei so große Mühe gibt, denn dieser Entschluss, den die drei Männer an jenem Tag treffen, hat weitreichende Folgen. An anderer Stelle lesen wir, dass Jesus die Menschen, die ihm nachfolgen wollen, auffordert ihre Familien zurückzulassen und sogar die Bestattung des eigenen Vaters zu vernachlässigen. Die Entscheidung für Jesus ist also einschneidend und umwälzend.

Und während ich mir das bewusst mache, spüre ich ein gewisses Unbehagen gegenüber der beherzten Entscheidung der Jünger. Mein Unbehagen rührt ganz einfach daher, dass ich mich frage, ob Jesus das, was er von seinen Jüngern verlangt hat, letztlich von allen Christen fordert. Will er, dass auch wir alles zurücklassen, was uns lieb ist, damit wir wirklich zu ihm gehören können? Nun, ich finde mit ihrer Entscheidung legen die Jünger die Messlatte doch ziemlich hoch und ich bin mir unsicher, ob ich das gut finden soll, weil sie so entschlossen Jesus nachfolgten oder ob das nicht einfach nur eine Überforderung für alle anderen ist.

Jesus wählt aus

Deshalb möchte ich der Erzählung des Lukas genauer nachgehen

und sie unter der anfangs genannten Fragestellung betrachten. Was sagt uns die Berufung am See Genezareth darüber, was es bedeutet ein Christ zu sein?

Schauen wir etwas genauer auf den Bibeltext, dann fällt schnell auf, dass es die meiste Zeit nur allein um den Petrus geht. Ihn spricht Jesus an und er ist zugleich der Einzige, der in der Erzählung selbst zu Wort kommt. Sein erster Kontakt zu Jesus wirkt eher zufällig.

Jesus bittet den Fischer, ihm sein Boot für die Predigt zu leihen. Am Ufer des Sees ist nicht genug Platz für die Menge der Leute, die Jesus hören wollen und in der Nähe von Kapernaum, wo wir uns in dieser Szene befinden, gibt es eine Stelle am See, die bei diesem Problem Abhilfe schaffen kann.

Die besondere, ansteigende Form des Ufers führt nämlich dazu, dass man – wie in einem Amphitheater – am Ufer bestens versteht, was die Menschen auf den Booten sprechen. Diesen Ort kann man bis heute besuchen und er ist in der Gegend seine eigenartige Akustik bekannt.

Jesus wollte den Effekt nutzen und Petrus gab ihm dafür sein Boot. So hört der Fischer die Worte Jesu und als dessen seine Predigt beendet ist, da fordert er Petrus auf, die Netze auszuwerfen. Aus einer beiläufig erwähnten und scheinbar zufälligen Begegnung wird ein direkter und von Jesus forcierter Kontakt.

Die Reaktion des Petrus

Und was nun geschieht, das scheint mir für die Ausgangsfrage sehr wichtig zu sein. Denn Petrus reagiert auf die Aufforderung Jesu auf erstaunliche und aussagekräftige Weise. Er gibt ihm nicht nur eine Antwort, sondern gleich zwei.

Zuerst sagt er: *»Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen;«* Da antwortet ein erfahrener Fischer einem Mann, der sicher von vielem Ahnung hat, aber doch scheinbar vom Fischfang nichts versteht. Petrus antwortet zuerst auf dem Hintergrund seiner Profession. Es macht keinen Sinn, in der prallen Sonne und dann auch noch im Tiefen zu fischen, denn die Fische erkennen das Boot und meiden es und dazu können sie an den tiefen Stellen des Sees auch viel leichter abtauchen. Sinnlos scheint Petrus das Unterfangen außerdem, weil er und seine Kollegen doch die ganze Nacht über versucht haben etwas zu fangen, und selbst unter Idealbedingungen keinen Erfolg hatten. Jetzt waren sie müde und unmotiviert.

Kurzum – Es macht keinen Sinn nochmal rauszufahren. Man merkt an seiner Antwort ganz deutlich: Dieser Petrus denkt ganz klar. Die Predigt Jesu hat ihm nicht den Verstand vernebelt. Sie hat ihn nicht zum Schwärmer gemacht. Er begegnet Jesus im vollen Umfang seiner geistigen Kräfte. Und er wertet die Aufforderung Jesu auf dem Hintergrund seiner Berufserfahrung. Daraus spricht

eine deutliche Ablehnung des Vorschlags.

Doch dann gibt Petrus eine zweite Antwort. Sie ist zur ersten Antwort vollkommen widersprüchlich. »[A]ber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen.« Die Worte Jesu haben den Verstand des Petrus nicht ausgeschaltet, aber sie haben seinen Horizont geweitet. Es ist mehr möglich als das, was ihn seine Erfahrung lehrt. Bei diesem Jesus ist mehr möglich. Im Glauben ist mehr möglich. Deshalb fährt Petrus raus. In hellen Sonnenschein und zu den tiefen Stellen des Sees.

Kraft des Glaubens

Lukas gibt in seinem Evangelium beide Antworten des Petrus wieder und ich glaube, das hat einen guten Grund. Wir sollten im Glauben nicht den Verstand ausschalten, sondern ganz rational und klar an die Dinge der Welt heran gehen. Was wir sehen und erkennen nicht leugnen, sondern ernst nehmen. Doch zugleich sollten wir den Glauben ergreifen und die Missstände, Probleme und Grenzen unserer Welt nicht als gottgegeben und unumstößlich ansehen. Wir sollten uns Resignation und Verdruss entgegenstellen und für das Gute einsetzen – im Vertrauen auf Jesus. Denn ihm ist alles zu zutrauen.

Petrus hat genau das gespürt. Als er anfing Jesus zu widersprechen und aufzählen wollte, was alles dagegen spricht, jetzt auf den See hinaus zu fahren, da bemerkte er, dass alles, was er aufzählen

würde Jesus schon ganz klar war. Petrus spürte, dass Jesus sich nicht als Ahnungsloser in sein Metier einmischte, sondern sein Metier mit unbändigem Gottvertrauen aufmischte. Dem gab Petrus sich hin. Er vertraute Jesus.

Und genau das sollen wir auch. Sicher meistens im Vollbesitz unserer geistigen Kräfte, aber manchmal auch gegen alle Vernunft, liebend, großmütig und barmherzig. Wir sollen Jesus vertrauen.

Noch einmal die Netze auswerfen

In der Gemeinde, in der ich Vikariat gemacht habe, habe ich eine Andacht eben zu dieser Bibelstelle gehört. Eine Frau aus der Gemeinde, Elisabeth hat sie gehalten und ich war nachhaltig beeindruckt. Denn Elisabeth erzählte, dass sie die Geschichte von Petrus ganz oft im Zusammenhang mit der Gemeinde gesehen hat. Immer wieder hatten einige aktiven Gemeindeglieder versucht, die Kirche zu füllen und die Gemeinde zu beleben. Sie hatten einen Kirchbauverein gegründet, sie hatten die Kirche renoviert, sie hatten Konzerte geplant und zuletzt aufwendige Theateraufführungen mit mir durchgeführt. Immer wirkte es erst so, als sei es nun soweit, als würde der Gemeinschaft neues Leben eingehaucht. Doch stets waren die Gottesdienste kurz danach wieder schlecht besucht. Elisabeth erzählte, dass sie immer an Petrus dachte und das ihr das Mut gemacht hatte, es nochmal zu probieren – die Netze nochmal auszuwerfen und zu hoffen, dass

Gott die Kirche wieder füllen würde. Sie erzählte auch, dass sie allmählich den Mut verloren hätte und dass es inzwischen zu oft keinen Erfolg gebracht hätte. Doch nun kurz vor der Sitzung, zu der Elisabeth die Andacht hielt, war etwas geschehen, was ihr Hoffnung geschenkt hatte. Ein Paar aus Dresden hatte sich für das verwaiste Pfarrhaus interessiert und wollte es renovieren. Die beiden hatten eine innovative Idee: Sie wollten Gemeinderäume, Kunstgalerie und Wohnräume auf drei Etagen errichten und das Konzept eines offenen Pfarrhauses leben. Denn genau das hatte der Mann in seiner Kindheit erlebt und danach sehnte er sich. Das Paar hatte über diesen Plan auch mit Elisabeth gesprochen. Und ihr kam es so vor, als ob Jesus selbst sie aufgefordert hätte: »*Fahre hinaus, wo es tief ist, und werf[...] [deine] Netze zum Fang aus!*«

Plötzlich hatte Elisabeth richtig Lust, es doch noch einmal zu versuchen. Als sie ihr ganz persönliches Zeugnis in der Andacht erzählte, da hat mich das sehr berührt. Und mir ist eines klar geworden. Es kommt beim Christsein im Kern nur darauf an, ob wir Jesus unser Vertrauen schenken. Der einzige Gradmesser, ob jemand als Christ lebt oder nicht, ist diese Frage: Glauben wir diesem Jesus aus Nazareth?

Glauben wir ihm, wenn er sagt: »*Selig sind die Sanftmütigen*«?

Glauben wir ihm, wenn er sagt: »*Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen*«?

Glauben wir ihm, wenn er sagt: »*Fürchte dich*

nicht«? Die einzige Frage ist, ob wir uns auf ihn verlassen. Ihm vertrauen auch gegen alle Widerstände und Widersprüche. So wie Petrus, der so viele gute Argumente gegen Jesus hatte und dann doch raus auf den See fuhr.

Im jeweiligen Kontext

Wenn wir ihm so vertrauen und uns so auf sein Wort verlassen, wie Petrus es tat, dann sind wir Christen. Egal, welche Auswirkungen das konkret auf unser Leben hat. Ich glaube, Jesus braucht uns da, wo er uns findet. Denn als er Petrus ansprach, war auch der bei seiner Arbeit. Jesus kam an seinen Arbeitsplatz und redete mit ihm als einem Fischer. Und auch nach seiner Berufung ist Petrus immer noch Fischer. Jesus will ihn genau so für sich gewinnen. Petrus ist und bleibt Fischer. Seine Erfahrung, sein Wissen und seine Fähigkeiten nimmt er mit auf den Weg, den er mit Jesus geht. Jesus beruft den Fischer Petrus. Auch wenn der von nun an Menschen fischen soll.

Und so ist es auch bei uns. Jesus ruft uns heraus aus dem Kontext, in dem er uns findet. Sein Ruf durchdringt unser Leben, aber er führt uns auch wieder zurück. Wir müssen uns nicht um 180° drehen und alles hinter uns lassen, denn Jesus braucht uns da, wo er uns findet oder er führt uns dorthin, wo er uns haben will. Wichtig ist es in beiden Fällen allein, dass wir ihm vertrauen, dass wir uns auf ihn verlassen.